

Auf fremden Bergpfaden

Autor(en): **Täuber, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Maladettagruppe mit dem höchsten Gipfel der Pyrenäen (3404 m).

vor. Aber da es sich heute um ihren Namenstag Hulda handle, der unter keinen Umständen ohne Nidelwähe*) vorbeigehen dürfe, so sei es nun eben in einem hingegangen. Sie hatte eine so ausdrucksvolle Art zu reden, daß es für mich eine ganz neuartige Unterhaltung bedeutete, ihr dabei zuzusehen, wie ich denn mit bestem Willen keinen Blick von ihr abzubringen vermochte. Das ganze Gesicht arbeitete beim

*) Ofengebackener Rahmkuchen.

sie sich eineweg nicht in dieser Weise bedienen lassen, gestand sie mir mit schämig abgewandtem Gesicht; aber sie habe mir die anständigen Gedanken gleich im ersten Augenblick angemerkt. Es würde sie ganz besonders freuen, wenn ich mit ihr und den Schwestern eine Tasse Kaffee und dazu ein Stück Nidelwähe kosten wollte, zu der allenfalls nicht gespart worden sei.

(Schluß folgt.)

□ □ Auf fremden Bergpfaden.* □ □

Von Dr. C. Täuber. — Besprochen von Hans Zulliger.

Ein alter Wandervogel gibt uns in einem zirka 500 Seiten starkem Buche seine erlebnisreichen Wanderungen durch die Pyrenäen, die West- und Ostalpen, die Karpathen, den Balkan, auf Korsika, Sardinien und in Nordafrika zum Besten. Wie er selber sagt, tut er es in einer Weise, „daß in angenehmem Wechsel ein buntes, indessen zusammenhängendes Bild“ verschiedenartiger Gegenden und Völkerschaften entsteht. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen das Werk, dessen einzelne Teile früher schon in den Jahrbüchern des Schweizer Alpenklubs, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und in der Zeitschrift „Die Schweiz“ erschienen sind.

Das Buch wird eröffnet durch einen launigen Bericht über des Verfassers erste Fußtouren, die er als 14jähriger Knabe der Töb und dem Rhein entlang machte. Um seinem früh erwachten und unstillbaren Wandertrieb Genüge leisten zu können, erwarb sich der Junge durch Briefmarkenhandel, Mäusefang und Regelfstellen das notwendige Geld. Auf seinen Reisen gab er davon so wenig als möglich aus. Und wenn ihm eine Eisenbahnfahrt die Hälfte seines lauer ersparten Vermögens wegnimmt, so tröstet er sich damit,

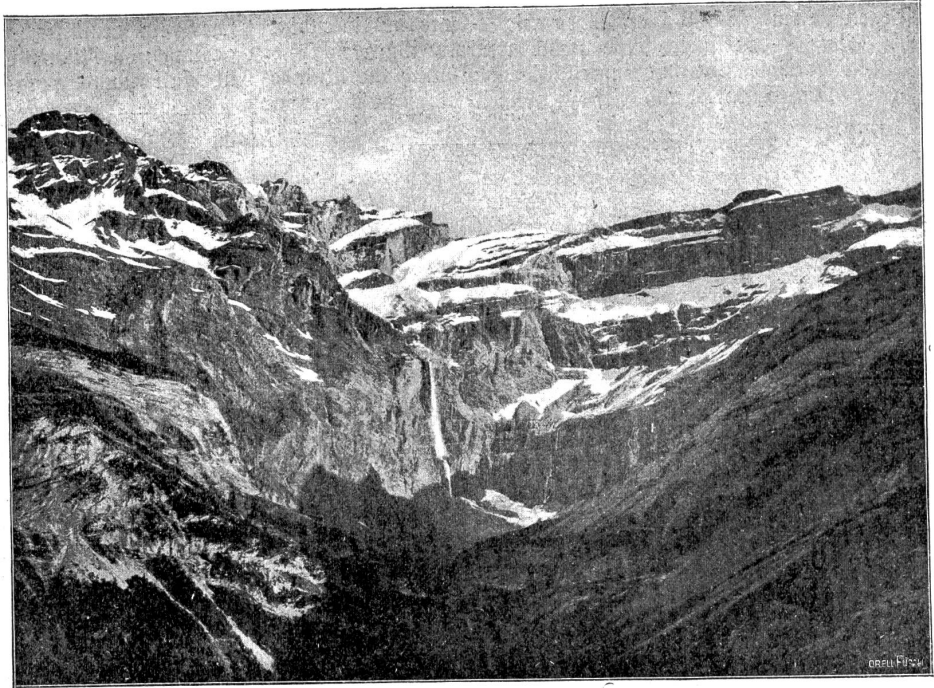
„daß der von zu Hause mitgebrachte Proviant, die gedörrten Landjäger und die paar Pfund Käse ihn für einige Tage den Nahrung Sorgen entheben“. Seine Wanderungen



Küsterfamilie im spanischen Pyrenäenstädtchen Bielsa.

*) „Auf fremden Bergpfaden“ von Dr. C. Täuber. Mit zahlreichen Abbildungen. Zürich, Dreßl Züßli, Verlag. 1916.

unterscheiden sich in einer Hinsicht überhaupt von den Reisen, wie sie gewöhnlich ausgeführt werden: Täuber will mit wenig Geld möglichst viel Genuß. Man wird mir sagen, das wolle der Engländer und der Herr Mayer aus Frankfurt auch, wenn sie das Matterhorn oder den Montblanc besteigen, nachdem sie zuvor in einem durch den Baedeker angepriesenen Hotel ersten Ranges standesgemäß über Nacht gewesen sind. Nein! Diese gehen ins Gebirge, weil es so Mode ist. Oder um später in den Salons damit renommieren zu können, sie hätten den und den Gipfel „auch gemacht“. Einen reizt auch ein gutes Wirtshaus oben oder das Bewußtsein, daß sein Proviant im Rucksack, die Schinkenbrötchen und der Wellliner, auf Berges Spitze viel besser schmecken, als wenn er sie zu Hause genöÙe. Wieder andere klettern auf unsere Höhen, um ihre schönen Seelen am Sonnenaufgang, am Alpenglühen und an der landläufigen „Auf da Alm“ Romantik zu ergöÙen. Unserem



Cirque de Gavarnie in den französischen Pyrenäen, mit einem 422 m hohen Wasserfall.

Verfasser aber ist das Wandern Selbstzweck. Und wenn es ihn einmal wie mit Eimern aus dem Himmel gegossen verregnet, so zerstört das ihm die gute Laune nicht. Ihm ist im Gegenteil dieses Erlebnis ebenso wertvoll, wie dem wandernden Philister das „Nadelwoaß“ oder der Aelpler, der für zwanzig Rappen seinem Alphorn einige Töne entlockt. Das Wandern erlöst ihn „von den Ketten, die ihn an die Treitmühle des Alltagslebens fesseln“, ihn „pakt von Zeit zu Zeit ein mächtiges Sehnen, all die teuer erkauften Herrlichkeiten des gewöhnlichen Lebens mit einem Ruck über Bord zu werfen und dahin zu fliehen, wo Mensch und Natur anders sind als wie daheim...“, beflügelt von dem köstlichen Gefühle der Freiheit.

Dieselben Gefühle, welche den Knaben Täuber zu seinen Wanderungen anspornten, lassen auch den Erwachsenen seine ausgiebigen Ferienfahrten und Bergtouren unternehmen. Der Verfasser ist zu einem eifrigen Alpinisten geworden und interessiert sich als solcher auch für die anderen Gebirge unseres Erdteils. Er reist durch die Gegend der Dômes

in Frankreich (erloschene Vulkane) und gelangt über Bordeaux, Biarritz und San Sebastian nach Pau, von wo aus er die Pyrenäen besucht. Sein Hauptaugenmerk gilt zuerst der prächtigen Maladetta-Gruppe. „Die eigentliche Schwierigkeit des Wanderns in den Pyrenäen besteht in Wegsamen, Unterkunft und Verproviantierung.“ Das nötigt die Reisenden, mit den Bewohnern der weltfremden Gegend zu verkehren, und sie machen dabei die besten Erfahrungen. „Daß es mit den spanischen Räubern nicht so gefährlich sei, sahen wir in dem Wirtschäftchen (oberhalb Luchon). Man verlangte von uns kein Weggeld und bot uns — das einzige hier erhältliche außer der Anisette — eine Flasche Wein für 1 Peseta; ja die Arbeiter luden uns sogar zu ihrer duftenden Suppe ein und offerierten uns von ihren Zigaretten. Wir plauderten halb spanisch, halb französisch recht gemütlich miteinander und hatten einen Hauptspaß mit dem 75jährigen Manel, der eine drollige Figur machte (beim Photographieren).“ Ueberall findet der Verfasser Spanier, die etwas französisch verstehen, denn viele von ihnen wandern alljährlich als Winzer nach Frankreich. Was er mit ihnen sprach und erlebte, das berichtet er uns auch. Er gibt uns nicht bloß eine trockene, baedekerhafte Reiseabhandlung. Gerne folgen wir ihm deshalb durch das altertümliche Städtchen Biesla, auf den Mont perdu und den Bignemale, wo der französische Alpenklub eine eigenartige granitene Unterkunftshütte gebaut hat. Ueber die Ostpyrenäen geht es dann der Heimat zu.

Der Aufsatz über Westalpenwanderungen (Gran Paradiso, Monte Viso, Barre des Ecrins) ist etwas mehr vom rein alpinistischen Standpunkt aus geschrieben. Von Cogné aus in den grajischen Alpen wird der Gran Paradiso bezwungen, ein hartes Stück Arbeit. „Man geht es bald eben, bald etwas steiler, aber immer noch ohne größere Hindernisse, in genügreicher Wanderung über den großen (Tribolazione-) Gletscher hin, bis es Zeit wird, der höchsten Spitze zuzustreben. Doch welche von den verschiedenen Zaden zu unserer Rechten ist sie? Wir verfolgen einsteifen eine Spur, welche auf den Gipfel führen muß; denn gestern soll ihn eine Partie von Cogné aus be-



Der Hafen von Biarritz.

stiegen haben. Um 8 Uhr stehen wir — und damit endigt die Spur — in einer Lücke zwischen Gran Paradiso und Punta Ceresole, vor uns in mächtigem Absturz die Wände der Cresta Gastaldi und tief zu Füßen die Gletscher von



Dr. C. Täuber.

Moncorvé und Noaschetta. Das Schauspiel ist schön, Alexander (Burgener, ein bekannter Walliser Führer) indessen fuchsteufelwild. Rechtsumkehrt, der Spur nach zurück und der Paradiso Ostwand entgegen, wo zwischen dem großen und kleinen Paradiso gewöhnlich der Aufstieg bewerkstelligt wird. Um jedoch nicht noch mehr unnütze Zeit zu verlieren, biegen wir an der ersten geeigneten Stelle links ab und benützen zum Einstieg ein Couloir. Dieses ist sehr steil, steinschlaggefährlich und vereist; wir müssen uns an eine Felsrippe rechts halten. Auch sie ist vereist, bietet sehr heiße und exponierte Stellen, die nur mit der alten Energie und Geschicklichkeit Alexanders überwunden werden. Er sagt, ein solcher Aufstieg sei wohl noch nie gemacht worden.“

So werden auch andere Westalpengipfel besucht. Durch die Provence reisen wir am alten päpstlichen Avignon vorbei zum römischen Amphitheater in Nîmes, wo noch heute Stierkämpfe stattfinden. Nun geht es über Marseille in die Riviera und nach Genua und Turin, von wo aus man in einigen Stunden wieder in der Schweiz sein kann, die nach einem so langen Verweilen im fremden Lande doppelt lieb ist.

Von einer Reise nach Korsika und der Besteigung des Genuargentu auf Sardinien berichten uns die nächsten Aufsätze. Von Nizza fährt der Dampfer hinüber nach Bastia, einem altertümlichen Städtchen am Meere. Trotzig auf einem Felsen gebaut steht Corte, gleichsam als Symbol für die stolze Bevölkerung Korsikas, wo noch die „Benedetta“, die Blutraube, Brauch ist. Als ein Eiland voller Banditen und Lebensgefahr darf man sich aber Korsika nicht vorstellen, der Reisende kommt ohne Waffe unbehellig durch. Der Bergspitel, den der Verfasser mit sich trägt, ist ein den Korsen vollständig fremdes Instrument, vor dem sie vorsichtig Distanz nehmen. Ähnlich in ihren Gebräuchen und ihrer Lebensart sind die Sarden. Früher führten dort die Sippen miteinander blutige Vernichtungskriege. Von diesen zeugen noch die Nuraghen, Turmwohnungen aus 4–5000 Steinquadern, in die sich die Verfolgten zu flüchten pflegten. Wie auf der Schwesterinsel, so sitzen auch in den sardinischen Dorfschaften die Steinhäuser an den Hängen wie aus dem Boden gewachsen. Ihre Bewohner tragen eine hübsche Tracht. „Oft sieht man, wie bei den Rittern des Mittelalters, in hübschem Ensemble Mann und Frau auf einem Pferde. Früher war über dem Rücken noch die langläufige Flinte gekreuzt . . ., unser Rut-

scher, ein gemütlicher Alter, behauptet, er sei in der Umgebung von Nuova ein halbes Duzendmal „grassato“, d. h. überfallen und ausgeplündert worden.“

Es folgen nun Berichte über das Val D'Infernone im Tessin, die oberitalienischen Seen, Rhätien und Tirol. Hier interessieren uns vor allem einige prächtige photographische Aufnahmen. Die Gebirge weisen einen anderen Charakter auf als die West- und Mittelalpen. Sie erinnern einen an die Gastlosen, nur sind sie höher und noch bizarrer. Ich denke an die Vajolettürme, die Fünffingerspitze, die Zinnen, den Paternkofel und andere mehr.

Der Verfasser führt uns auch in die Karpathen. Wir finden nicht mehr die Himmelstürmenden Höhen wie in den Alpen, Firnen und Gletscher treffen wir auch nicht an. „Doch gibt es der Gipfel und Rämme um 2000 Meter herum eine große Menge. Ausgedehnte Wälder sind eine Zierde für das Auge und für den Wanderer im Sommer eine Wonne. Auch die vielen kleinen Seen, die so poetisch benannten Meeräugen, gewähren einen lieblichen Anblick. Was mich dagegen am meisten fesselte und an manchem regnerischen Tage gerade so zufrieden machte wie ein sonnenglänzender Himmel, das ist das bunte Kaleidoskop der vielen verschiedenen und fremden Völkerschaften.“ Besonders heimelt es den Schweizer an, als er in Siebenbürgen an einem Bauernhause die Inschrift findet:

„Ech bän e Saks. Des Stuw äs meng.
 Unser Härrgott mege Wächter sein!
 Gebat am Johr 1910. Mich. und Kath. Klöß.“
 (Ich bin ein Sachse. Diese Stube (Haus) ist mein.
 Unser Herrgott möge Wächter sein!)

Zahlreicher als die zähe ihre Sitten wahren, vom Magyarenkönig Géza II. ums Jahr 1150 hergerufenen Deutschen vom Mittel- und Niederrhein sind die Rumänen. Es finden sich weiter noch zahlreiche Slavenstämme. Die alpine Literatur berichtet bis heute noch wenig über diese Gebiete, die so manche lohnende Tour bieten. „Sogar der Kletterer kann hier auf seine Rechnung kommen (Hohe Tatra).“ Ueberall findet der Wanderer die einzige duftende Alpenrosenart, währenddem er aber den Pfiff des Murmeltieres vernimmt, den wir bei uns auch auf den Boralpen etwa zu Ohren bekommen.

Durch das Gebiet des Karstes gelangen wir, nachdem wir wieder mit den verschiedensten und wenig zivilisierten Völkern Bekanntschaft gemacht haben, nach Griechenland, wo wir die Inseln bewundern und mitten in geborstenen Säulen von einstiger Pracht träumen. „Die Sonne war am Scheiden. Schon senkten sich einige Schatten über die geheiligte Stätte (Apollotempel und Theater, Delphi). Ich lag sinnend am Hange des Barnab; hier unten Delphoi, das zerstörte herrliche Altertum; dort drüben das schmutzlose Kastri, das neue . . .“

Der letzte Aufsatz berichtet uns von einer Reise nach Algerien und Tunis. Wir besuchen „die Trappe“, eine von Schweizern bewirtete Plantage, gelangen durch das Land der Kabylen nach Timgad, dem afrikanischen Pompeji, nach Biskra an den Rand der Wüste und zu den Ueberresten des einstigen Karthago.

Das Buch wurde für Alpinisten geschrieben. Man merkt dem Verfasser in der Art, wie er Natur und Leben betrachtet, die alpinistische Kapazität an: immer weiß er uns über ähnliche Erscheinungen in andern Gegenden zu erzählen, die er auch durchwandert hat. Aber auch Leute, welche sich für die geographischen, geologischen und ethnologischen Verhältnisse und für fremde Landstriche überhaupt interessieren, jedoch einer ledern-wissenschaftlichen Abhandlung gerne aus dem Wege gehen möchten, werden in Dr. C. Täubers Werk eine willkommene Lektüre finden.